

Reinhard Piechocki, Rügen

Ökologie und Heimat – Vom schwierigen Umgang mit einem belasteten Begriff

Das seit 1992 herausgegebene Jahrbuch *Ökologie* ist einem breiten Ökologiebegriff verpflichtet und reflektiert die vielfältigen Beziehungen zwischen Natur, Mensch und Gesellschaft. Immer wieder werden auch umweltpolitische und ideengeschichtliche Themen mit Alltagsbezug aufgegriffen. Das aktuelle Jahrbuch widmet sich der Frage, welche Bedeutung der seit der Zeit des Nationalsozialismus diskreditierte Begriff Heimat im Naturschutz und in der Umweltschutzbewegung hat. Kann Naturschutz, der ja stets einen konkreten Raum meint, in dem sich Menschen heimisch fühlen, ohne den Begriff Heimat auskommen? Hat sich daher im Naturschutz nationalistisches und antidemokratisches Gedankengut erhalten können? Und umgekehrt: Ist er daher anfällig für rechtspopulistische Instrumentalisierung? Der Gefahr einer politischen Einflussnahme lässt sich nicht begegnen, indem man vom Standpunkt der wissenschaftlichen Ökologie argumentiert. Vielmehr erfordert jede Wertsetzung die Einbeziehung der Kultur- und Geisteswissenschaften. Dies ist eine der Gründe, weshalb ein als Buchbesprechung intendierter Text die Form eines kritischen Begleitkommentars annahm.

Angesichts zunehmender rechtsradikaler Tendenzen ist die Initiative der Herausgeber des *Jahrbuch Ökologie*, sich kritisch mit dem Thema „Ökologie und Heimat“ und insbesondere mit der „Rückkehr der braunen Naturschützer“ auseinanderzusetzen, sehr zu begrüßen. Zwanzig Beiträge mit durchweg interessanten Themen von insgesamt 22 Autoren wecken die Erwartungen des Lesers. Beim Durchblättern fallen als erstes die didaktisch und auch ästhetisch gelungenen, ganzseitigen Schemata und Abbildungen auf.



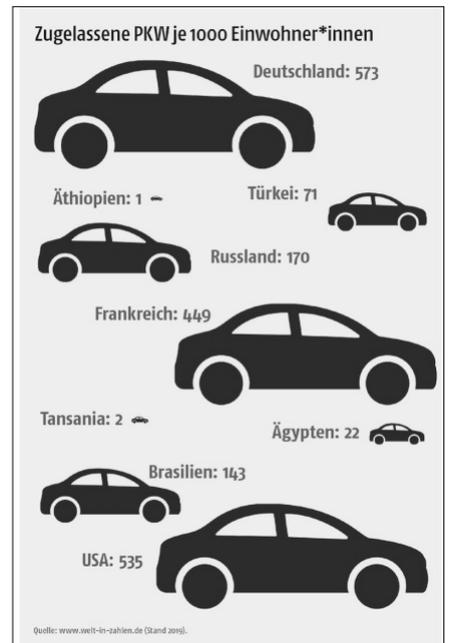
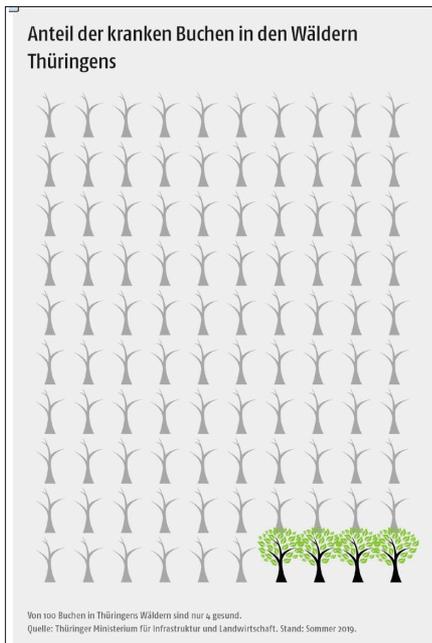
Jörg Sommer, Pierre L. Ibisch, Achim Brunnengräber (Red.):

Ökologie und Heimat.

Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? Jahrbuch Ökologie. S. Hirzel Verlag. Stuttgart 2020. 247 S., Abb., € 19,80/sFr. 28,90

Das Buch ist in vier aufeinander aufbauende Teile gegliedert, die bereits den Bogen erkennen lassen, in dem die Gedanken entfaltet werden und dem auch hier im Wesentlichen gefolgt wird: (1) Heimat: unrettbar verloren?, (2) Braune Ökologie und völkischer Naturschutz, (3) Heimaten in der globalisierten Welt und (4) Pfade zum Guten Leben.

Von den vier Artikeln des ersten Teils – **Heimat: unrettbar verloren?** – habe ich aus reiner Neugier als erstes „Heimat ohne Eichenlaub“, verfasst von Bodo Ramelow, gelesen. Bisher kannte ich Ramelow nur als einen klug agierenden, volksnahen und streitbaren Politiker, der mich beeindruckt hat, wie souverän und kämpferisch er auf die Attacken der neuen Rechten im Thüringer Landtag reagiert hatte. Was hat ein Mitglied der Partei „Die Linke“, der in Westdeutschland sozialisiert wurde und nach der „Wende“ in den „Osten“ kam, über Heimat zu sagen? Beeindruckend an diesem Beitrag ist nicht nur Sprache und Stil, sondern auch, wie radikal er den aggressiven „sozialistischen Heimatbegriff“ des realexistierenden Sozialismus thematisiert. Zitat: „Wer sich nach Freiheit sehnte, wurde zum Verräter der Heimat“ (S. 42). Überzeugend auch seine Darlegung, wie „in Russland aus dem Zaren der Generalsekretär des ZK der KPdSU“ und in China „aus dem Kaiser der große Vorsitzende Mao Zedong“ und in der DDR „aus dem heiligen Deutschland die sozialistische Heimat“ wurde. Beunruhigend, aber wahr auch sein Urteil, wie nach 1800 (Stichworte Romantik und Napoleon) die idealtyp-



Abbildungen aus dem vorgestellten Buch.

pische Vorstellung von deutscher Heimat „immer aggressiver, antiliberaler, menschenfeindlicher und mystischer wurde“ (S. 43). In dem Beitrag vertritt er seinen in der Landespolitik praktizierten und durch seine eigene Lebensgeschichte glaubwürdig vorgelebten Standpunkt, dass es darum geht, „allen Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, Religion, Hautfarbe und sexueller Orientierung eine Heimat“ zu geben. Dies läuft auf einen inklusiven bzw. integrativen Heimatbegriff hinaus, der unterschiedliche Beheimatungen respektiert. Heimat wird damit konzeptionell von der Bindung an eine Herkunftsheimat gelöst.

Als nächstes trieb mich die Neugier zur Lektüre des Artikels „Wieviel Heimat steckt in der Biene? – Das Volksbegehren und seine Folgen in Bayern“ von Norbert Schäffer, dem Vorsitzenden des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern. Er hat damit einen der eindrucksvollsten Artikel des Bandes geschrieben. Es macht Mut zu erfahren, wie mit den in nur 14 Tagen gesammelten 1,7 Millionen Unterschriften die Politik unter Druck gesetzt wurde, endlich und schnell zu handeln. Eine Befragung ergab, dass 90 Prozent der Bayern hinter dem Volksbegehren „Rettet die Bienen!“ stehen. Ist dieses Volksbegehren nicht ein wunderbares Beispiel für ein verändertes Bewusstsein über Natur vor der Haustüre? Initiiert durch die konservative Partei ÖDP schlossen sich in dieser wichtigen Angelegenheit viele Verbände und auch linksorientierte Gruppen an. Ein sinnvoller Brückenschlag zwischen „konservativ“ und „progressiv“, zwischen linken Kräften und Konservativen, die es traditionell in Bayern in großer Zahl gibt. Aufschlussreich und entlarvend war: Die AfD reichte gegen das Volksbegehren Klage ein.

Schließlich las ich als dritten Beitrag „Heimaterde und Heimat Erde – Globale Verantwortung statt ‚Blut und Boden‘“ von Pierre Ibisch und Jörg Sommer. Sie üben Fundamentalkritik: „Die Treiber der Vernichtung unserer Lebensgrundlagen sind unser Wohlstand, die Gier nach Wachstum, die Überschätzung der Steuerbarkeit von Ökosystemen und die Unfähigkeit mit

politischen Entscheidungen auf eine eindeutige Faktenlage angemessen zu reagieren“ (S. 37). Und sie fügen hinzu: „Wir haben die identitätsstiftenden Natur- und Kulturräume im Namen des Fortschritts zerstört. Daran sind wir selbst schuld und keineswegs andere Menschen, die sich vermeintlich nicht integrieren wollen.“

Wer aber vertritt diese These von der Schuld anderer Menschen ernsthaft? Weiter kritisieren sie: „Die Existenz eines Heimatministeriums ist schlicht verlogen, weil es sich in keinerlei Weise um die Bekämpfung der wahren Ursachen der Zerstörung unseres Lebensraumes bemüht.“ Sie geißeln in Corona-Zeiten „die unverschämten Forderungen nach Abwrack- und Konsumprämien zur Rettung der überkommenen Lebensstile“ (S. 38) und sie drohen im letzten Satz des Artikels: „Die Systemfrage wird sich stellen!“

In der realsozialistischen Diktatur, in der ich aufgewachsen bin und die nicht wenige westdeutsche Linke lange Zeit als das bessere Deutschland betrachteten, wäre man für diese Kritik in das Gefängnis gewandert. Unsere heutige Demokratie kann und muss solche radikale Kritik aushalten und auch ich würde die Kritikpunkte unterschreiben mit Ausnahme der „Systemfrage“, denn ich bin trotz vieler Enttäuschungen überzeugt von der Wandlungsfähigkeit des Systems von parlamentarischer Demokratie und Marktwirtschaft.

Den einleitenden Beitrag von Michael Müller, Jörg Sommer und Pierre Ibisch: „Heimat – Ein schwieriges Thema“ habe ich erst als vierten Beitrag gelesen in der Annahme, dass er mir nicht viel Neues bringen wird, denn mit dem Thema Heimat kenne ich mich als ehemaliger Mitarbeiter des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) gut aus: Bereits vor 20 Jahren haben wir zusammen mit Norbert Wiersbinski, Konrad Ott, Thomas Pott-hast und anderen die „Vilmer Sommerakademien über Grundsatzfragen des Naturschutzes“ ins Leben gerufen. 2001 lautete das Thema: „Heimat und Naturschutz“. Dabei entstanden die „Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz“, die auch den Missbrauch im Dritten Reich klar benennen. Die Resonanz darauf

war in Naturschutzkreisen derart groß, dass 2007 ein eigener, 414 Seiten umfassender Band mit Diskussionsbeiträgen folgte [1]. Darin urteilte der der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger: (S. 7): „*Ich kenne keine Abhandlung, welche die Probleme und Erfordernisse so präzise und konzis zusammenfasst wie das Vilmer Papier.*“

Müller, Sommer und Ibsch ignorieren nicht nur diese Arbeiten, sondern nahezu alle, die in den vergangenen 20 Jahren zur Aufarbeitung des Themenbereichs „Heimat und Naturschutz“ erschienen sind, wie z.B. die Arbeit von Stefan Körner: „Das Heimische und das Fremde: die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung“, das Themenheft „Heimat“ der Zeitschrift *Natur und Landschaft* (2003) und die Beiträge, die u. a. Nils Franke, Thomas Kirchhoff und Hans-Werner Frohn in dem BfN-Skript Naturschutz und Rechtsradikalismus veröffentlicht haben [2]. Keine einzige dieser Arbeiten wird im Einführungsbeitrag auch nur erwähnt, geschweige denn diskutiert. Es sollte gute wissenschaftliche Praxis sein, sich mit einschlägigen Publikationen auseinanderzusetzen.

Wohin diese Ignoranz führt offenbart sich in folgendem Zitat (S. 19): „*Viele Naturschutzfunktionäre gehen nach wie vor davon aus, dass Menschen leichter über die Thematik der naturbasierten Identitätsstiftung für die Belange des Naturschutzes zu erreichen sind, als durch die Betonung von Ökosystemfunktionen und -leistungen. Das macht den Naturschutz nach wie vor anfällig für Vereinnahmungsversuche von rechts.*“

Mit dieser impliziten Forderung nach einer Verdrängung der kulturellen Argumente und nach einem vorwiegend naturwissenschaftlich fundierten Naturschutz wiederholen sie genau den Fehler, den die Ökologiebewegung vor fast einem halben Jahrhundert begangen hat: Seit den 1950er Jahren vermied der staatliche Naturschutz in der Bundesrepublik zunehmend und seit den 1970er Jahren konsequent den belasteten Begriff „Heimat“, der im Bundesnaturschutzgesetz von 1976 nicht mehr auftaucht. Stattdessen versuchte man die „schwachen“ kulturellen, ästhetischen und ethischen Argumente zu ersetzen durch die „starken“ ökologischen und ökonomischen. Dass das nicht wirklich funktionieren kann, ist in einem umfangreichen Projekt des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) mit dem Thema „Argumentenetz für den Naturschutz“ (2003) herausgearbeitet worden [3]. Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass die einseitige Ökologisierung ein Kardinalfehler war und „*der Naturschutz angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen Herausforderungen wieder seine sozio-kulturellen und nutzenbezogenen Argumentationsmuster stärken sollte.*“ Diese Thesen lösten damals eine so intensive Diskussion unter den professionellen, ökologisch ausgerichteten Naturschützern aus, dass das BfN 2009 den Diskussionsband „Naturschutzbegründungen im Visier – Konflikte um ökologische und ethische Argumentationsmuster“ publizierte [4].

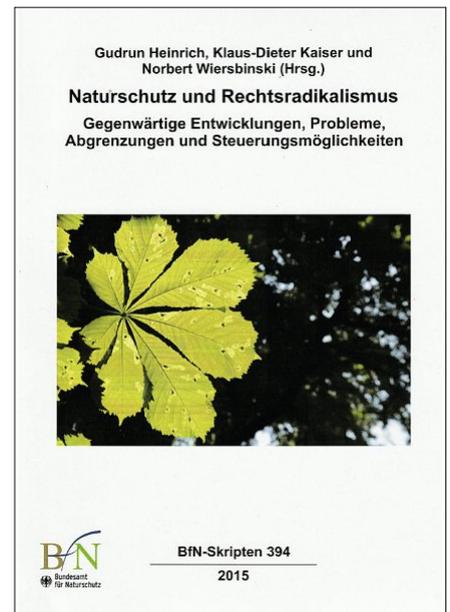
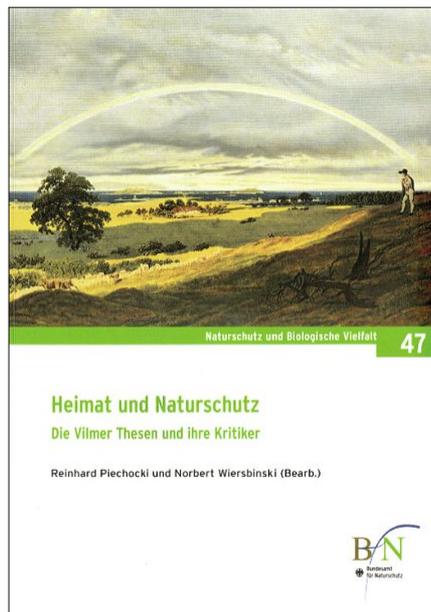
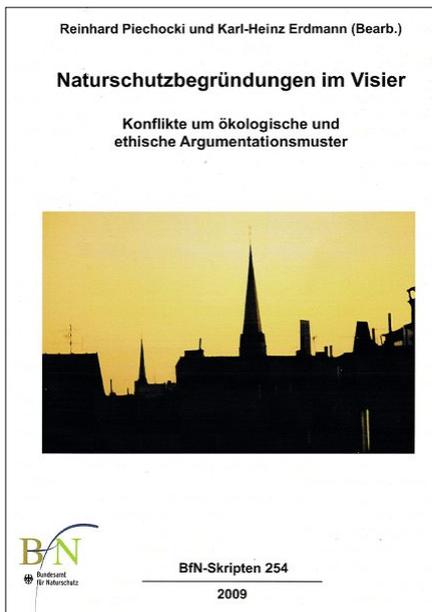
Zu welchem Fehlurteil die Nichtbeachtung der Arbeiten zur Aufarbeitung der Naturschutzgeschichte führt, zeigt sich auch in der Einschätzung über den gegenwärtigen Naturschutz: „*Der eher inventarbasierte und kulturell untersetzte Ansatz erhält sich trotz des Klimawandeldiskurses der letzten 15 Jahre. Die Relevanz eines ökosystembasierten, dynamischen Naturschutzes*

*wird von vielen Akteur*innen verstanden, aber noch nicht konsequent umgesetzt*“ (S. 19). Hier wird künstlich und unlogisch ein Konflikt zwischen einem kulturell ausgerichteten statischen (rechtslastigen?) und ökologisch ausgerichteten dynamischen (linken?) Naturschutz konstruiert. Die Gegenüberstellung „ökologischer“ versus „kulturellen“ Naturschutz ist nicht sinnvoll, denn die Ökologie als Naturwissenschaft kann nur das Sein beschreiben, aber uns niemals sagen, was wir tun sollen. Hierzu bedarf es stets der normativen Argumente, die in den Kultur- und Geisteswissenschaften kritisch und konstruktiv behandelt werden müssen.

Ein nötiger Exkurs: Nach der Lektüre des Vorworts und der ersten vier Beiträge des Sammelbandes kam mir der Gedanke, dass es sehr hilfreich gewesen wäre für die hoffentlich zahlreichen Leser, in einem einführenden Beitrag aufgeklärt zu werden, warum die Ökologie einerseits eine Wissenschaft ist, andererseits zugleich auch eine Weltanschauung. (Im 2020 erschienenen Schwerpunktheft der Zeitschrift *Natur und Landschaft* zum Thema „Ökologie zwischen Wissenschaft und Weltanschauung“ ist das sehr gut gelungen!) Als relativ junge und moderne Naturwissenschaft untersucht die Ökologie die Beziehungen der Organismen zu deren Umwelt. Sie will herausfinden, wie Ökosysteme funktionieren. (Wobei man fragen darf: Steckt nicht bereits in diesem Ansatz, Natur als rein funktionale Ökosysteme zu betrachten und sie ‚berechenbar‘ zu machen, der Herrschaftswille, der in die vielen Naturkatastrophen führte?)

Weg der Entstehung der Umweltbewegung in den 1970er Jahren ist die Ökologie zu einer Weltanschauung geworden, zur „politischen Ökologie“, der es um eine nicht-zerstörerische, „naturgemäße“ Beziehung des Menschen zur Natur geht. Seither steht „ökologisch“ oft für gesellschaftspolitische Programme zur Verhinderung von „ökologischen Katastrophen“ und letztlich zur „Rettung“ der Welt bzw. der Menschheit. Auf diese Weise wurde das Adjektiv ökologisch normativ aufgeladen und unterscheidet sich fundamental vom der naturwissenschaftlich-neutralen Verwendung. Inspiriert von der Ökologiebewegung entstanden neue Disziplinen wie die Sozialökologie und Humanökologie. Seither spricht man von „ökologischer Zeitenwende“, „ökologischer Politik“, „ökologischer Demokratie“, „ökologischer Landwirtschaft“, „ökologischer Marktwirtschaft“, „ökologischer Ökonomik“, „ökologischer Landschaftsplanung“, „ökologischen Umbau des Steuersystems“ usw. Dabei geht es stets auch um Normen und Werte, deren Legitimation die wissenschaftliche Ökologie nicht leisten kann!

Wohin es führt, wenn man diese Unterschiede nicht ausreichend beachtet, wird in dem hochinteressanten Artikel „Eine Ökologie gegen Rechts – Von Ökosystemen Unsicherheiten und Demut lernen“ deutlich, der sich im vierten Buchteil findet. Pierre Ibsch macht darin mit manchen selbst nicht jedem Ökologen, Evolutionsbiologen und Naturschützer bekannten Fakten und Einsichten vertraut und erklärt, warum die Vorstellungen vom „ökologischen Gleichgewicht“, vom „Klimax“ und „vom Recht des Stärkeren“ schon lange überholt sind. Aber am Ende begeht er den Fehler, der in der Ökologiebewegung immer wieder begangen wurde: Er will bündeln, was man aus



Literatur zum Themenbereich Heimat und Naturschutz.

der modernen naturwissenschaftlichen Ökologie lernen könne für den Aufbau einer humanen Gesellschaft. Da es in den offenen, sich im ständigen Wandel befindlichen Ökosystemen nicht darum ginge, dass einer den anderen „platt“ macht, sondern „holobiotische Kooperation und Integration“ (S. 199) vorherrschend sind, sollte auch die menschliche Gesellschaft geprägt sein von Toleranz, Kooperation und Integration. Das bezeichnet er als eine „Ökologie gegen Rechts“. So endet der so informative und verheißungsvolle Artikel mit einer zu simplen Dichotomie und einem unzulässigen, problematischen Naturalismus: eine moderne „Ökologie gegen Rechts“ (also salopp gesagt eine „linke Ökologie“), die auf neuen Erkenntnissen basiert, *versus* einer überholten, „rechten Ökologie“, bei der noch an das „ökologischen Gleichgewicht“, an „Klimax“ und an das „Recht des Stärkeren“ geglaubt wird. Diese schablonenhaften Entgegensetzungen sind in der Naturschutztheorie längst überholt. Kritisch zu sehen ist generell das Vorgehen, die wünschenswerten Merkmale menschlicher Gesellschaften in die Natur hineinzu-projizieren: „survival of the fittest“ (Darwin) oder Kooperation (Kropotkin).

Der zweite Teil des Buches, **Braune Ökologie und völkischer Naturschutz**, umfasst sieben Beiträge, die sich mit den völkischen und nationalsozialistischen Wurzeln des Naturschutzes und den neurechten Initiativen auseinandersetzen. Fünf davon – „Einflussnahme und Vereinnahmung – Rechte Akteur*innen im Umwelt- und Naturschutz“ (Daniela Gottschlich und Christine Katz); „Die Anastasia Bewegung – Schnittstelle zwischen Ökologie, Esoterik & rechter Ideologie“ (Anna Rosega); „Gemeinsam für die Natur? Gefahren durch rechte Querfrontbestrebungen“ (Yannick Passeick); „Atomenergie als ‚Völkermord‘? Rechtsextreme und die Anti-AKW-Bewegung“ (Lukas Nicolaisen); „Gegenwind von Rechts? Windenergie im Spannungsfeld zwischen Klima-, Natur- und Heimatschutz“ (Dörte Themann, Rosaria Di Nucci, Michael Krug) – sind nicht

nur durchweg informativ und lesenswert, sondern veranschaulichen auch die Dringlichkeit, mit der sich alle staatlichen und ehrenamtlichen Naturschützer mit rechtskonservativen bzw. -radikalen Entwicklungen auseinandersetzen sollten.

Hans-Gerd Marian, Der Mitbegründer der „Fachstelle Radikalisierungsprävention im Naturschutz“ (FARN), ist in diesem Beiträgen präsent: dem einleitenden Aufsatz „Naturschutz ist nicht unpolitisch – Von den völkischen Wurzeln zu neurechten Ideologien“ (mit Michael Müller und Jörg Sommer) und dem abschließenden Kapitel: „Die Ideologie der exklusiven Heimat überwinden – Umwelt- und Naturschutz braucht eine demokratische, soziale und solidarische Rahmensetzung“ (zusammen mit Michael Müller und Nick Reimer). In der Manier von westdeutschen Altlinken werden hinlänglich bekannte völkische, rassistische und antisemitische Zitate aneinandergereiht, die zwischen 1933 und 1945 geäußert wurden, als Beweis dafür, dass der frühe Naturschutz überwiegend völkisch, nationalistisch, rassistisch und letztlich auch nationalsozialistisch war. Erst mit der Ökologiebewegung in den 1970er Jahren sei der Naturschutz ökologisch, fortschrittlich und links geworden. Diese holzschnittartige Aussage ist zu undifferenziert, berücksichtigt nicht die inzwischen zahlreichen neueren Arbeiten zur Geschichte des Naturschutzes und verkennt die Tatsache, dass der ökologischen Weltanschauung eine holistisch-organizistische Naturauffassung zugrunde liegt, weil das Ökosystem als eine Ganzheit, als ein Organismus aufgefasst wird. Diese Auffassung vom lebendigen Organismus ist eine essentielle Voraussetzung dafür, um überhaupt von der „Zerstörung“ der Natur sprechen zu können.

Allerdings ist der „Organismus“ eine zutiefst konservative Denkfigur, die in engster Beziehung zu einem christlich-konservativen Ideal von Vergesellschaftung und menschlicher Individualität steht. In beiden Artikeln zur Auseinandersetzung mit den braunen Naturschützern wird zudem der Eindruck

erweckt, bis heute sei die „braune“ Vergangenheit im amtlichen und ehrenamtlichen Naturschutz in Deutschland kaum aufgearbeitet (s. o.). Bedauerlich ist auch hier die Tatsache, dass die Autoren die Fülle an Literatur sowie wissenschaftlichen Projekten, die sich mit der Aufarbeitung des Naturschutzes im Dritten Reich beschäftigen, nahezu komplett ignorieren (vgl. [5]). Zu erwähnen ist auch die ausführliche Auseinandersetzung im Deutschen Rat für Landespflege mit den NS-Mitgliedschaften einiger Gründungsmitglieder.

Der dritte Teil des Sammelbandes ist dem Thema **Heimaten in der globalisierten Welt** gewidmet: „Gegenpol zur Globalisierung? Heimatschutz und Heimatvergessenheit im Anthropozän“ (Dörte Themann und Achim Brunnengräber), „Die USA in den Zeiten des Trump – Klimawandelleugner an der Macht“ (Simon Richter) und „Klimaskeptiker im Globalen Süden – Zwischen Nationalismus und legitimen Bedenken“ (Sebastian Levi) lauten die Beiträge. Im Zeitalter der Globalisierung wird die Heimat als Raum für das Wechselverhältnis von lokaler und globaler Verantwortung neu gedacht werden. Einerseits gewinnt die Regionalisierung eine neue Bedeutung, andererseits sollte die Erde als Heimat für die gesamte Menschheit akzeptiert werden. Die drei Artikel loten dies nicht nur gut aus, sondern zeigen auch die Gefahren eines neuen Nationalismus sowie die verheerenden Wirkungen der Klimaleugner. Aber der Zusammenhang zwischen Klimaskepsis und Heimat bleibt undeutlich. Das Thema „Heimatplanet Erde“ steht vor der Frage, ob der Heimatbegriff tatsächlich „planetarisiert“ werden kann und, wenn ja, wie sich dies auf die besonderen kleinräumigen Skalen auswirken könnte und sollte, in denen der Heimatbegriff seinen „Sitz im Leben“ hat.

Im abschließenden Teil, **Pfade zum Guten Leben**, findet der Leser eine Fülle von Vorschlägen und innovativen Ideen und Überlegungen hin zu einem globalen Ökohumanismus. Dieser vierte Teil ist anregend, unkonventionell und auch noch spannend zu lesen.

Fazit: Das Thema Rechtsradikalismus im Naturschutz ist in den letzten 20 Jahren so brisant geworden, dass jede vernünftige Initiative hilfreich und wichtig ist. Das vorliegende Sammelband ist eine Bereicherung, weil der interessierte Leser von den 22 engagierten Autorinnen und Autoren eine große Fülle an aktuellen Entwicklungen, Wissen, Hintergründen, Anregungen, Vorschlägen und Analysen vermittelt bekommt. Jeder einzelne Naturschützer und jeder Naturschutzverband können hiervon profitieren. Aber: Der Sammelband leidet unter der zu simplen Differenzierung in linken *versus* rechten Naturschutz, linker (inklusive) *versus* rechter (exklusiver) Heimat sowie „linker Ökologie“ (dynamisch und offen) *versus* „rechter Ökologie“ (statisch und ausgrenzend). Besonders zu beklagen ist das Ignorieren der vorhandenen Literatur. Die Differenzierung in

die Linken (die Guten) und die Rechten (die Bösen) erscheint mir zu holzschnittartig, zu undifferenziert und letztlich überholt zu sein. Ist jeder Konservative ein potentiell Rechter? Ist jeder Rechtskonservative ein Feind der Demokratie, oder gibt es nicht auch konservative Vorstellungen von Natur und Landschaft, die ohne weiteres Platz im demokratischen Diskurs haben? Ab wann wird ein konservativ Denkender zum Rechtspopulisten, -radikalen und -extremisten? Hier erscheinen die Etikettierungen nahezu beliebig. Statt zwischen links und rechts sollte man differenzieren in „demokratiekompatibel“ *versus* „demokratiefeindlich“. Alle, die die Demokratie bzw. die verfassungsmäßige Ordnung beseitigen wollen, ob nun von rechts oder von links, müssen unnachgiebig in die Schranken gewiesen werden. Aber innerhalb der Demokratie sind die Gedanken frei, auch die progressiven und auch die konservativen!

Hinweise auf Literatur und BfN-Projekte

- [1] R. Piechocki, N. Wirsbinski (Bearb.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt, Nr. 47 (2007).
- [2] S. Körner: Das Heimische und das Fremde: die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberal-progressiven Naturschutzauffassung. LIT. Münster 2000. - K. Ott: Heimat-Argumente als Naturschutzbegründungen in Vergangenheit und Gegenwart. In: Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Landschaft und Heimat. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege. 77 (2005). - K.-D. Kaiser, G. Heinrich, N. Wirsbinski (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuermöglichkeiten. BfN-Skripten 394 (2015). Darin: N. Franke: Argumentationsmuster von RechtsextremistInnen im Bereich Natur- und Umweltschutz; T. Kirchhoff: Naturschutz und rechtsextreme Ideologien. Abgrenzungen im Hinblick auf das Ideal landschaftlicher Eigenart; H.-W. Frohn: Naturschutz und Demokratie. Vom Hang zu ‚starken Männern‘ und lange Zeit bewusst verschwiegenen demokratischen Traditionen 1880 bis 1970. - [3] St. Körner, A. Nagel u. U. Eisel: Naturschutzbegründungen. Bundesamt für Naturschutz. Bonn Bad Godesberg (2003). - [4] R. Piechocki (Hrsg.): Naturschutzbegründungen im Visier – Konflikte um ökologische und ethische Argumentationsmuster. BfN Skripten 254 (2009). - [5] BfN-Projekt „Argumentenetz für den Naturschutz“ (2001-2002). - BfN-Tagungsprojekt: „Landschaft als Teil einer Kultur der Nachhaltigkeit“ (2004-2005). - BfN-Projekt: „Naturschutz und Demokratie – Höhen und Tiefen einer schwierigen Beziehung.“ Publiziert unter demselben Titel in der Serie Politische Ökologie. Ökom Verlag. 2014. - BfN-Projekt „Naturschutz und Rechtsradikalismus“ (2013-2015).



Dr. **Reinhard Piechocki** (geb. 1949 in Halle/S.) studierte Biologie an den Universitäten Leipzig und Halle. Promotion (1978) und Habilitation (1986) über die Entstehung und evolutionäre Bedeutung der spontanen Mutabilität. 1989/1990 Mitbegründer des ersten unabhängigen Umweltinstituts der ehemaligen DDR (UFU). Von 1993 bis 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Internationalen Naturschutzakademie Insel Vilm (INA), einer Außenstelle des Bundesamtes für Naturschutz (BfN). Dort initiierte und organisierte er u. a. die jährlichen Sommerakademien über Grundsatzfragen des Naturschutzes.

1581 Kasnevit, E-Mail: reinhard.piechocki@t-online.de